

---

# E<3Motion. Intimität in Medienkulturen

Kornelia Hahn

Die spätestens seit Ende des 20. Jahrhunderts einsetzende, schnelle und weitreichende Diffusion der digitalen Medientechnologie in allen Kommunikationsbereichen hat den – in zeitdiagnostischer Absicht verwandten – Begriff von der „Medienkultur“ bzw. den „Medienkulturen“ aufgebracht. Damit wird nicht nur ausgedrückt, dass Bedingungen, Formen und Konsequenzen der „neuen“ Kommunikation entscheidende Prozesse sozialen Wandels angestoßen haben, sondern auch, dass die Medientechnologie zu einem Fokus der Gesellschaftsanalyse geworden ist. Die damit einhergehende Betonung der Bedeutung von Materiellem, impliziten Zeichencodes oder systemischen Verknüpfungslogiken hat zweifellos viele fruchtbare Ansätze und Theorien zur Beschreibung und Analyse der veränderten Kommunikations- und damit auch Gesellschaftsstrukturen hervorgebracht. Eine weitere Möglichkeit, die Bedeutung der neuen Medientechnologien zu erfassen, stellt der Versuch dar, die Diffusion neuer Medientechnologien *innerhalb* von Wirklichkeitsausschnitten des Sozialen zu beobachten, die auch vor den Zeiten der „neuen Medien“ – mindestens soziologisch, aber auch alltagssprachlich – ein *Begriff*, im Sinne eines kulturell sinnvollen Zusammenschlusses von Zeichen, waren. Dieser Untersuchungsmöglichkeit widmen sich die Beiträge dieses Bandes, indem sie Veränderungstendenzen der Sphäre von *Intimität* in Verbindung mit neuen Medientechnologien diskutieren.

Mit dem Bezug auf die Sphäre von Intimität ist jedoch kein beliebiger Wirklichkeitsbereich gewählt, sondern er betrifft sozusagen das „Herzstück“ von Medienkulturen, optisch angedeutet durch das Herzsymbol in der Onlinekommunikation: <3. Hinter der spielerischen Optik stehen jedoch Fragen, die auf die sozialen Grenzen der neuen technologisch vermittelten Kommunikation zielen und deshalb fundamental sind. Sowohl im Alltags- als auch im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird häufig davon ausgegangen, dass sich intime Beziehungen durch ein spezifisch empfundenes, intensives Erleben oder innere *Bewegtheit* auszeichnen und insofern „emotional“ sind. Es sind die in modernen, rationalisierten Gesellschaften vor allem

„anderen“ Beziehungsarten, gleichwohl erst die dichotomische Betrachtung zur Schärfung sowohl der rationalen, kalkulierten oder mit innerer Distanz erlebten Beziehungen als auch der als „intim“ erlebten beiträgt. Innerhalb dieser kulturellen Vorstellung stehen sinnliche Eindrücke in Kontrast zu einem Vorgang des Analysierens, Studierens oder Berechnens, umgekehrt wird eine solche kognitiv gesteuerte Interpretation nicht leibgebunden erlebt oder konzipiert. In diesem Konzept scheint Intimität als erlebte *Nähe* immer auch mit körperlich-sinnlicher Nähe zu korrespondieren: Individuen, die räumlich entfernt voneinander sind, können keine *intimen* Kontakte eingehen oder keine *intimen* Beziehungen aufrechterhalten. Damit enthalten gerade die neuen Medienkulturen, die durch digitale Medientechnologien geprägt sind, auf den ersten Blick bzw. der Intuition nach, nicht *mehr* Chancen auf intimes Erleben, sondern eher *weniger*, weil in fast allen Lebensbereichen räumlich distanzierte, medialisierte Kommunikation immer mehr Personen als Alternative zur face-to-face Kommunikation zur Verfügung steht.

Diese Ausgangssituation wirft sowohl in alltäglichen als auch in sozialwissenschaftlichen Diskursen neue Fragen in Bezug auf Intimität auf: Kommt es nicht mehr zum Erleben von Intimität angesichts fortschreitender Möglichkeiten zu räumlicher Distanzcommunication? Verändert sich intimes Erleben, wenn Erfahrungen aus face-to-face vermittelter Kommunikation seltener werden oder an Bedeutung abnehmen? Was bedeutet ein *Wechsel* zwischen online- und offline-Kommunikation für das Erleben intimer Beziehungen? Entwickeln sich neue Intimitätscodes in der digitalisierten Kommunikation? Können intim erlebte Beziehungen zukünftig in formalisierten kommunikativen Settings entstehen und (technologisch vermittelt) gesteuert werden? Stellt sich intimes Erleben ohne „vollständige“ körperbasierte Zeicheninterpretation mit allen Sinnen bald vielleicht subjektiv schneller oder intensiver ein? Diese (und andere Fragen) fügen sich in eine seit fast 20 Jahren breit geführte Diskussion ein, die zwei unterscheidbare Argumentationslinien aufweist: Kommt es in spät- oder postmodernen Gesellschaften zu einer *Intimisierung* von vormalig öffentlich-unpersönlich verstandener, technologisch vermittelter Kommunikation oder, im Gegenteil, kommt es zu einer *Erosion* von vormalig „intimen“ Beziehungen, denen durch fortschreitende, technologisch vermittelte Kommunikation die Grundlage entzogen ist? Die erste Argumentationslinie scheint dabei von spezifischen, „intimen“ *Inhalten* auszugehen, die durch deren kommunikative Behandlungen in und durch Medien mit Öffentlichkeitscharakter, d. h. potentiell ohne individuell limitierbarem und steuerbarem Adressatenkreis, als solche entwertet werden. Die zweite Argumentationslinie zieht aus anderer Perspektiven die Schlussfolgerung, dass „Intimität“ als etwas per se Informelles, nicht formalisiert – *Formen* einer Medientechnologie und eines Mediencodes – unterworfen werden kann. Es erscheint sinnvoll, anhand von vertiefenden Ergebnissen aus thematisch

begrenzten, aber varianten (empirischen) Studien zum Verhältnis von Intimität und Medienkommunikation dieser anhaltenden Diskussion um die (Be-)Deutung elektronisch vermittelter Zirkulation digitaler Zeichen in Bezug auf die Beförderung oder Verhinderung von Intimität noch weiter nachzugehen. Mit diesem Ziel sind die in diesem Band versammelten Beiträge eingeladen worden.

Im Folgenden möchte ich dazu einleitend eine *Klassikerinterpretation* versuchen. Die Fruchtbarkeit eines solchen Versuchs liegt nicht auf der Hand, weil die zu den soziologischen Klassikern zählenden Werke Weniges zu technologisch-medialer Kommunikation enthalten, überhaupt nichts zur Kommunikation mit neuen, digitalen Technologien. Dieser auf den ersten Blick missliche Umstand soll jedoch gerade zum Vorteil genutzt werden, da er erlaubt oder besser: dazu zwingt, nicht die technologische Innovation, sondern abstraktere Konzepte gesellschaftlicher Strukturen zu fokussieren. Aus einer solchen Perspektive heraus liegt der Schluss wieder näher, einen Blick auf Georg Simmels formale Soziologie und seine Unterscheidung zwischen Inhalten und Formen von Phänomenen des sozialen Lebens zu werfen. Als „Wechselwirkung“ beschreibt Georg Simmel den Prozess, in dem aus einem isolierten Nebeneinander der Individuen bestimmte *Formen* des Miteinanders und Füreinanders werden (*Geselligkeit*<sup>1</sup>). Innerhalb dieser Perspektive der Wechselwirkung verbleibt Simmel nicht bei der Idee von Intimität als individuellem Gefühl<sup>2</sup>, sondern bindet sein Konzept zur Intimität in einen *sozialstrukturellen Kontext* ein. Dennoch wird durch diese Perspektive deutlich, wie Intimität als sozialer Sinn von den Individuen ausgehend emergiert. In einem ersten Schritt wird die „intime Beziehung“ im Kontext von Simmels formaler Soziologie vorgestellt; in einem zweiten Schritt werden Wandlungsprozesse der Moderne mit der Frage einer Intimisierung verknüpft und in einem dritten und abschließenden Schritt, Simmels zeitdiagnostisches Potential in Bezug auf intime Beziehungen diskutiert.

Wie ist Intimität im Simmel'schen Sinne zu verstehen? In seinen vielfältigen Arbeiten findet sich *kein explizites* Konzept von Intimität, wie es etwa für die *Kreuzung der sozialen Kreise* oder die *Tragödie der Kultur* der Fall ist. Vielmehr durchzieht sich sein gesamtes Werk mit Hinweisen auf Intimität und intime Beziehungen. Für Simmel bildet die Basis der Intimität eine soziale Beziehung, die keine *institutionelle Überformung* erkennen lässt. Die intime Beziehung verbleibt vielmehr in einem „personalen Aufeinander-Angewiesensein“; ihre Bedingung ist, dass man nur das andere Individuum sich gegenüber sieht und nicht zugleich

- 
- 1 Im Folgenden werden die Literaturangaben, die sich auf Georg Simmels Schriften beziehen, der besseren Nachvollziehbarkeit halber nicht mit dem Autorennamen, sondern dem jeweiligen Werknamen, abgekürzt.
  - 2 Vergleiche hierzu aber z. B. „Georg Simmel – Emotion und Wechselwirkung in intimen Gruppen“ (Nedelmann 1983).

ein objektives, überindividuelles Gebilde (*quantitative Bestimmtheit*, 104f.). Als Gegenbeispiel für eine nicht-intime Beziehung gilt der „Zweckverband“: Hier kann die Beziehung seiner Mitglieder darauf beschränkt bleiben, dass sie wissen, den Zweckverband gemeinsam zu bilden (*Geheimnis*, 392). Dagegen basiert die intime Beziehung auf etwas subjektiv Individuellem, das meist nur mit einer Person geteilt wird, und das darüber hinaus das *konstitutive* Merkmal der Beziehung sein muss (*Gesellschaft zu zweien*, 351; *Fremder*, 769). Diese Einbettung von Intimität in Simmels formale Soziologie verweist darauf, dass es, zum einen, keine Unterstellung „intimer Inhalte“ oder „intimer Handlungen“ per se gibt. So machen nach Simmel keine spezifischen Konfessionen eine Beziehung zu einer intimen; vielmehr kann gerade umgekehrt eine inhaltlich anscheinend „intime Konfession“ dem Umstand geschuldet sein, dass gerade keine intime Beziehung oder auch nur Bekanntschaft besteht (*quantitative Bestimmtheit*, 108) – zu Simmels Zeiten typisch etwa bei einer Zugfahrt von zufällig Mitreisenden oder heute zum Beispiel in einem Chat-Room. Dagegen wäre, zum anderen, nach Simmels Auffassung die moderne Paarbeziehung von ihrer exklusiven und individualisierten Anlage her ein guter Nährboden für Intimität. In dieser Beziehungsform liegt jedoch die „Sprengkraft“ darin, dass das geteilte und konstitutive Individuelle in den vor Dritten verborgenen Schwächen oder in sachlich vollkommen Irrelevantem liegen kann (*Gesellschaft zu zweien*, 352). Auch an diesem Punkt scheint ein Beispiel aus der neuen Medienkommunikation treffend: Extensiver Austausch von anscheinend banalen SMS ausschließlich zwischen einem Paar, deren intimer Mitteilungscharakter gerade in der Häufigkeit und dem Rhythmus dieses Austausches liegt (und unter Umständen große Irritationen in Form von Deutungsproblemen aufwirft, wenn diese – nicht unbedingt die „Inhalte“ der SMS – geändert werden).

Wie alle Beziehungstypen bei Simmel, so kann auch die intime Beziehung generell *formal* in ihrer räumlichen, zeitlichen und quantitativen Bestimmtheit charakterisiert werden. Zu den räumlichen Kategorien zählen die Nähe oder Distanz der Beteiligten, zu den zeitlichen Kategorien Rhythmus und Tempo ihrer Interaktionen, und die Kategorie der Zahl bezieht sich auf die Gruppengröße sowie die Relation dieser Gruppe zu der sie umgebenden größeren Gruppe. Diese drei Bestimmungsfaktoren können in ihren subjektiven und objektiven Komponenten unterschieden werden. Während die Kategorie der Zahl der Gruppenmitglieder die objektivste darstellt, ist die Kategorie des Raumes insofern rein subjektiv, da Distanz sich nicht auf eine physikalische Maßeinheit bezieht, sondern auf die Gliederung, die – wie Simmel sagt – „von der Seele aus“ (*Raum/ Ordnung*, 688) vorgenommen wird. Die Kategorie der Zeit liegt in gewisser Weise dazwischen, da hier objektive Faktoren wie der Wechsel von Moden mit subjektiven Faktoren wie dem *Empfinden* von Schnelllebigkeit korrespondieren. In allen Fällen sind die Ausprägungen

der Kategorien als *Graduierungen* aufzufassen. Das heißt, der Raum gliedert sich in Form eines *Kontinuums* zwischen sozialer Distanz und Nähe, die Zeit wird als *relatives* Tempo zwischen „schnell“ und „langsam“ erlebt und jede soziale Beziehung wird durch die *Anzahl* der Beteiligten (mit)bestimmt. Simmels Anmerkungen zur Intimität lassen sich anhand dieser formalen Kategorien zusammenfassen: In Bezug auf die Kategorie der Zahl ist festzustellen, dass das Phänomen der Intimität nicht notwendigerweise auf Beziehungen zwischen zwei Personen beschränkt ist. Jedoch kann innerhalb einer Zweierbeziehung, der Dyade<sup>3</sup>, am ehesten das Prinzip der Absenz eines überindividuellen Ganzen realisiert werden, da die Zweierbeziehung stets vom Wissen um ihr definitives Ende durch den möglichen „Ausfall“ einer der Beiden begleitet ist (*Gesellschaft zu zweien*, 349). Die Dyade ist durch diese wechselseitige Abhängigkeit vor allem *zeitlich* strukturiert; ihr Rhythmus wird durch die *Häufigkeit* der Begegnungen markiert<sup>4</sup>. Simmel weist darauf hin, dass gerade die intime Beziehung Pausen und Distanzen einschließen muss (*Geheimnis*, 391)<sup>5</sup>, ein Sachverhalt, der gerade durch eine medienvermittelte Kommunikation im Gegensatz zur face-to-face Situation durch varianteres turn-taking gut herstellbar ist. Das Tempo der intimen Beziehung wird dagegen durch die *allmähliche*, wechselseitige Offenbarung als schrittweise Informationsvergabe bestimmt. Es kann nach Simmel nicht beschleunigt werden<sup>6</sup>, da seelische Nähe – im Gegensatz zu körperlicher Nähe – sich (langsam) entwickelt (*Raum/ Ordnung*, 743). Mit *gesteigerter Vorstellungskraft*, einem objektiven Faktum, das Simmel in der Kultur der Moderne als ausgeprägt ansieht, entsteht darüber hinaus subjektive Nähe als „seelisch erzeugte“ Tatsache (*Raum/ Ordnung*, 743) – gerade unabhängig von der physikalischen Distanz der Personen. Und so erklärt Simmel überhaupt diese *erlebte* Nähe zum formalen Träger des intimen Verhältnisses (*Geheimnis*, 391). Diese erlebte Nähe kann als Produkt einer räumlich empfundenen Vorstellungskraft und ihrer subjektiven zeitlichen Dauer in Abhängigkeit zur *Intensität* der Sinneseindrücke interpretiert werden

- 
- 3 Das als Herzsymbols <3 der Onlinekommunikation eingeführte Zeichen kann insofern auch Simmels Dyade, die Gesellschaft zu zweien, formal symbolisieren.
  - 4 Simmel formuliert: „Der Charakter von Vergesellschaftungen wird in hohem Maße dadurch formal bestimmt, wie oft ihre Mitglieder zusammenkommen.“ (*Raum/ Ordnung*, 763)
  - 5 Darüber hinaus gibt es auch noch das „für die Soziologie des intimen Verhältnisses höchst wichtigen Problemgebiete(s), ob das Maximum von Gemeinsamkeitswerten ... erreicht werde, (wenn) ... die Persönlichkeiten ihr Fürsichsein ... gänzlich aufgeben ... oder gerade durch ein Zurückbehalten“ (*Geheimnis*, 402).
  - 6 Vielmehr kann es vorkommen, dass „die Plötzlichkeit der körperlichen oder dauernden Nähe uns über die Langsamkeit, mit der die seelische ihr nachwächst, hinweg getäuscht hat“ (*Raum/ Ordnung*, 743).

(worauf noch einmal zurückzukommen ist). Damit lässt sich nun fragen, ob und wie intime Beziehungen in Strukturen der Moderne eingebettet sind.

Die Beantwortung dieser Frage in Anlehnung an Simmels räumliche, zeitliche und quantitative Bestimmtheit von Beziehungen soll erst nach einem kontrastiven Blick auf jüngere Konzepte von Intimität erfolgen. Zunächst lässt sich feststellen, dass Intimität in der soziologischen Theorie der Moderne keine große Rolle spielt. Wenn sozialstrukturelle Veränderungen mit kulturellen Wandlungsprozessen der Lebens- und Befindlichkeitslagen verbunden werden, stehen Phänomene wie Rationalisierung, Anonymisierung, Individualisierung oder Beschleunigung an erster Stelle. Dagegen ist in der Soziologie selten von zunehmender oder abnehmender Intimisierung als *zentralem* Kennzeichen der modernen Gesellschaft die Rede. Hiervon ist unbenommen, dass sich in bestimmten Zusammenhängen wie zum Beispiel der Ausdifferenzierung von Privat- und Öffentlichkeitssphäre, der Innerlichkeit in Romantik und Empfindsamkeit oder der Bildung moderner Personalstrukturen im Sinne Norbert Elias', Anknüpfungspunkte zum Phänomen und Begriff der Intimität finden lassen. Einige der wenigen, jedoch jeweils mit durchaus großer Aufmerksamkeit bedachten Arbeiten, die der *expliziten* Untersuchung von Intimität gewidmet sind, sollen hier angesprochen werden. In den Siebziger-, Achtziger- und Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts sind mit – chronologisch – Richard Sennetts: *Tyrannie der Intimität* (1986/1974), Niklas Luhmanns: *Codierung von Intimität* (1982) und Anthony Giddens: *Wandel der Intimität* (1996/1992) drei Werke vorgelegt worden, die ebenfalls die Analyse von Intimität an den gesellschaftlichen Wandel knüpfen. Auch interdisziplinär sind diese drei Werke Standardliteratur geblieben, wenn es um Intimitätsforschung geht. Generell lässt sich feststellen, dass sie im Vergleich zu den Arbeiten von Georg Simmel viele Parallelen zeigen. Es bleiben in den neueren Werken aber auch Desiderata im Vergleich zu Simmel, ohne mit diesem Urteil ihren Stellenwert für zahlreiche wissenschaftliche Diskurse schmälern zu wollen.

Richard Sennetts kulturkritische Analyse diagnostiziert einen grundlegenden Wandel in der *Organisation* des modernen Lebens. Dieser führt zu einer abnehmenden kollektiven Fähigkeit, strategische oder „verdeckende“ Rollen zu spielen, bei gleichzeitiger Konzentration auf die individuelle Persönlichkeit. Nach Sennett wird dadurch die öffentliche nicht mehr von der *intimen* Interaktion abgegrenzt, sondern das ehemals „intime“ Rollenspiel wird auf öffentliche Sphären übertragen, die nun ihrer positiven Funktion für die Geselligkeit beraubt werden. Ein Anknüpfungspunkt an Simmels Konzeption besteht darin, dass Simmel „Intimität“ ebenfalls in Verbindung mit positiven *und* negativen Auswirkungen diskutiert. Darüber hinaus werden bei Simmel intime Beziehungen auch mit einem spezifischen Rollenspiel verbunden, wenngleich ex negativo: Intimität entsteht hier ja gerade dann,

wenn die Beziehung sich *nicht* auf ein institutionalisiertes Rollenmuster stützt. Ein solches stellt jedoch auch der von Sennett herausgearbeitete „veröffentlichte Innerlichkeitsdiskurs“ dar, der für ihn zum Ausweis der neuen Intimisierung wird. Das bedeutet, dass Intimität hier nur *inhaltlich*, und nicht *formal*, bestimmt wird. Die Deutung der von Sennett ansonsten treffend beobachteten historisch-empirischen Phänomene ist in ihrer Interpretation des Umschlags von einem unpersönlichen zu einem intimen Rollenspiel zu absolut. Eine differenzierte Analyse der *gradueller* Veränderungen der ehemals typischen „unpersönlichen“ oder „intimen“ Rollen erscheint gerade im Hinblick auf aktuelle Phänomene in Medienkulturen, wie etwa offene Diskurse relativ anonym bleibender Autorinnen und Adressaten, fruchtbarer.

Innerhalb Niklas Luhmanns systemtheoretischer Untersuchung von „Intimität“ bietet die *Codierung* von Intimität eine Lösung für das paradoxe Problem, dass die Ausdifferenzierung in der Moderne zu einem individuellen Erleben der Welt führt, aber dennoch Anschlusskommunikation in persönlichen Beziehungen gesichert werden muss. Der hierzu entwickelte semantische Code ermöglicht die wechselseitige Strukturveränderung zweier psychischer Systeme (zwischenmenschliche Interpenetration), die Luhmann als Intimbeziehung kennzeichnet (1982: 14). Damit ist Intimität, wie bei Simmel, eine soziale Beziehungsform und nicht Ausdruck eines individuellen Gefühls. Ebenfalls wie bei Simmel ist auch bei Luhmann formuliert, dass sich in der Moderne eine Binarität der Beziehungstypen dergestalt bildet, dass mehr Möglichkeiten zu *unpersönlichen*, aber gleichzeitig auch zu *intensiveren* persönlichen Beziehungen bestehen (1982: 13). Eine letzte Parallele besteht schließlich darin, dass Luhmann Intimbeziehungen zwar als Systemtyp charakterisiert, der dadurch prozessiert, dass der Kommunikation nichts Persönliches entzogen werden darf (1982: 15); er geht aber wie Simmel davon aus, dass „Intimität“ als Informationszuwachs stets *gradueller* Charakter hat (1982: 14): Man kann nie *alles* von einer anderen Person wissen. Die Unterscheidung zwischen einer Intimbeziehung und anderen, in der modernen Kultur als intim geltenden Beziehungsformen wie der romantischen Liebe oder dem modernen Eheideal wird dagegen bei Simmel stringenter als bei Luhmann (aber auch bei Sennett und Giddens) durchgehalten. Damit enthält Simmels Konzeption von Intimität eine Analyseleistung, die unabhängig von kulturspezifischen Beziehungsformen genutzt werden (und damit auch noch stärker in Bezug auf Medienkulturen gedeutet werden) kann.

Anthony Giddens Theorie baut auf der Beobachtung einer derzeit stattfindenden Transformation des Codes für Intimbeziehungen auf: nicht mehr die möglichst ausgedehnte Kommunikation des persönlichen Erlebens oder gar die unvernünftige Passion stehen im Vordergrund, sondern eine permanente kommunikative Aushandlung der individuellen Beziehungsgrundlage. Damit formiert sich nach Giddens der Typ einer *reinen* Beziehung, die unter egalitären, selbst bestimmten



Individuen eingegangen wird. Diese definieren von beiden akzeptierte, spezifische Rechte und Ansprüche, die Identitäten bewahren und persönliche Autonomie stärken sollen. Dies geschieht in der reinen Beziehung, in dem nicht ein romantisch verklärender, sondern im wechselseitigen Sich-Öffnen, das zur intensiveren Kenntnis und Respektierung voranschreitet, der „verbindliche“ Blick aufeinander, oder besser: zueinander, im Mittelpunkt steht. Scheinbar scheint dieser Beziehungstyp eng an Simmel angelehnt zu sein, jedoch sieht Giddens in der reinen Beziehung in erster Linie die politische Idee des demokratischen Zusammenlebens freier Individuen – in trivialisierter Form – verwirklicht. Sein Konzept ist damit eher auf eine Zeitdiagnose von intimen Beziehungen bezogen und bietet weniger *allgemeines* Analysepotential.

Nach diesem Exkurs auf andere Intimitätstheorien zurück zu Simmels Deutung der *Kultur der Moderne*: Beeinflusst durch die rasche Einwohnerzunahme, den Ausbau des Verkehrswesens und das neue Angebot auf vielfältigen Märkten der Konsum- und Unterhaltungsindustrie im Berlin zur vorletzten Jahrhundertwende, schildert und analysiert Simmel vor allem das *Leben in der Großstadt* sehr plastisch. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die mit der Dichte an Menschen möglich, aber auch notwendig gewordenen Differenzierungen im Erwerbsleben und – damit verbunden – den sozialen Kontaktkreisen eine Individualisierung bewirken, die paradoxerweise *keine individuell* gestalteten Beziehungen fördert. Mit dieser Individualisierung, und zwar sowohl als deren Folge als auch Ursache, ist nämlich die Vielfalt des modernen Lebens in einen *formellen* Austauschmechanismus eingebettet, der zur sozialen *Distanzierung* führt. Auch dieser Sachverhalt ist eng mit den Graduierungen innerhalb der räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit verbunden. Die räumliche Bestimmtheit ist dabei an die quantitative gekoppelt, da die drangvolle Enge in der Großstadt ja eine Korrelation von Gruppengröße und Raumerleben ist. Gerade die durch die „seelische Gliederung“ empfundene Enge führt jetzt dazu, dass *soziale* Distanzen im Kontakt errichtet werden. Gleichzeitig korrespondiert die Distanzierung mit der quantitativen und, damit verbunden, räumlichen *Ausweitung* des Kontaktes durch den Geldverkehr. Dabei bringt die Geldwirtschaft eine „rechnerische Exaktheit“ in das praktische Leben. Diese verschärft sich dadurch, dass ein Zeitschema für Versprechungen und Leistungen den modernen Alltag bestimmt, das – so Simmel – für „minutenhafte Präzision der Lebensform“ sorgt. Dieser Umstand fügt sich in eine weitere Abstraktion ein, die dadurch entsteht, dass durch das rasche Anwachsen der Kulturtechniken im Sinne einer Verlängerung und Verdichtung der – nach Simmel – „Reihen der Mittel für unsere Endzwecke“ (*Krisis*, 1) eine „Fülle unpersönlich gewordenen Geistes“ (*Großstädte*, 205) entsteht. Die Geldwirtschaft bestimmt im Weiteren auch den zeitlichen Ablauf des Alltags durch eine *Verflüssigung* des Austauschs. In der Kontinuität des



Waren- und Produktionsstroms erhöht sich das *Tempo* des Lebens und durch den gleichzeitigen schnellen Wechsel von Moden und Tätigkeitsformen findet eine spezifische *Rhythmisierung* des Alltags statt. Angesichts dieser Charakteristika überwiegt nach Simmel die überindividuelle Formung des Lebens und eine höchste *Unpersönlichkeit*. Innerhalb dieser geschilderten Interaktionszusammenhänge ist die Bildung intimer Beziehungen, deren Merkmal ja gerade die *individuelle Formung* ist, eingeschränkt. Simmel selbst konstatiert, dass mit der zunehmenden Differenzierung intime Beziehungen schwieriger werden und es wahrscheinlicher ist, dass sich differenzierte Freundschaften bilden werden, die auf spezifischen Gemeinsamkeiten oder Interessen beruhen. Außerdem können nach Simmel intime Beziehungen nur noch unter einer immer geringeren Personenzahl eingegangen werden. Die Konzentration auf die intime Zweierbeziehung erweist sich damit also dem vorausgegangenen *gesellschaftlichen* Individualisierungsprozess geschuldet.<sup>7</sup>

Nach dieser – recht kulturpessimistischen – Einschätzung der Einbettung von Intimität in die moderne Sozialstruktur lässt sich nun die *subjektorientierte* Seite der Wechselwirkung von Sozialstruktur und Intimität betrachten. Hierbei kann in Bezug auf das bereits erwähnte *Erleben intimer Nähe* gefragt werden, ob es im modernen Alltag *typische* Chancen zu spezifischen Sinneneindrücken gibt, die intime Beziehungen begünstigen oder eher unterbinden. Nach Simmel spiegeln sich die Erfahrungen aus den objektiven Überformungen des sozialen Lebens als seelischer Eindruck, der die Seeleninhalte bildet. Durch das Tempo und die Rhythmisierung des modernen Alltags steigern sich nun die Eindrücke und damit das Nervenleben (*Großstädte*, 185). An diesem Prozess sind die Sinne in spezifischer Weise beteiligt. Simmel identifiziert das Auge in räumlich nahen Zweierbeziehungen – also face-to-face Beziehungen dem Wortsinn nach – als sozusagen Intimitätsgenerator, da Zeichen nur in *reziproker* Weise wahrgenommen und interpretiert werden können: Ich kann nicht in ein Gesicht blicken und mich gleichzeitig dem Blick entziehen. Diese Funktion des visuellen Sinneseindrucks ändert sich jedoch in Abhängigkeit zur Gruppengröße. Die visuelle Wahrnehmung einer großen Gruppe als *Gesamtheit* fördert keine Intimität, sondern gerade soziale *Distanzierung*.<sup>8</sup> Das Ohr – in Kombination mit der Rede – besitzt dagegen weniger Reziprozität und auch weniger Abstraktionsfähigkeit. Jedoch verbleibt die Rede einer Person meist *eindrücklicher* als die Erinnerung an ihren Anblick (*Sinne a*, 731). Der Geruch

---

7 Es ließe sich anfügen, dass dieser auch bereits als Folge der Beschränkung auf die Zweierbeziehung gesehen werden kann, wie es besonders im Hinblick auf die moderne Eheform der Fall ist.

8 Simmel nennt in diesem Zusammenhang den Fabriksaal, in dem eine große Anzahl von Arbeitern als Gesamtheit beobachtet werden kann, als ein Phänomen, von dem ausgehend sich die Idee der modernen Anonymität entwickelte.

eines anderen Körpers ist die intimste Wahrnehmung, da er nach Simmel „in luftförmiger Gestalt in das Sinnlich-Innerste“ (*Sinne a*, 735) eindringt. Auch hier ist zum Beispiel mit der Parfümierung des Körpers eine Distanzierungstechnik konventionalisiert, die die Intimität des individuellen Geruchs aufhebt. Wie auch Schmuck und Kleidung, umgibt das Parfum den Körper und distanziert, indem vom individuellen Körper abstrahiert wird. Interessanterweise kann jedoch diese Abstraktionsfähigkeit nun auch wieder als Ausgangspunkt für eine *Intensivierung* des sinnlichen Eindrucks gesehen werden. Ebenso wie in abgeschwächter Form in Bezug auf die modische, das heißt hier: jeweils immer „neue“ Bekleidung, formuliert Simmel in Bezug auf den Schmuck, dass dieser den *Eindruck* der Persönlichkeit steigert: Der Schmuck bewirkt eine sinnlich merkbare Ausstrahlung, die dem Träger des Schmucks zugerechnet wird (*Schmuck*, 415f.). Neben der Zunahme der Abstraktionsfähigkeit, an der vor allem der Sehsinn beteiligt ist, identifiziert Simmel in der Kultur der Moderne allgemein ein *Sinken* der sinnlichen Wahrnehmungsschärfe bei gleichzeitiger Steigerung ihrer Lust- oder Unlustbetonung: Unzählige Sinneseindrücke erscheinen dem modernen Mensch nun unaushaltbar (*Sinne b*, 1034). Dabei beobachtet Simmel eine mehrdimensionale Entwicklung: Einerseits ergibt sich durch die Abstraktionsfähigkeit eine innere Beziehung zu räumlich und zeitlich entfernten Interessen; andererseits werden räumlich nahe erzeugte Eindrücke umso intensiver empfunden. Diese unmittelbaren Eindrücke erlebt das Individuum jetzt jedoch in Form von „Chocs und Wirrnissen“ (*Geld*, 660). Und somit entwickeln sich Abschwächungen in den Beziehungen (*Raum/Ordnung*, 742), die sich durch Gleichgültigkeit, Blasiertheit oder Aversion gegenüber den anderen ausdrücken (*Großstädte*, 190). An dieser Stelle ließe sich bilanzieren, dass nach Simmel die Kultur der Moderne eher soziale Distanz als soziale Intimität begünstigt. Gerade mit Blick auf die subjektorientierte Perspektive ist jedoch der Schluss auf eine generelle Unwahrscheinlichkeit intimer Beziehungen voreilig.

Aus Simmels Intimitätskonzept lassen sich für unseren Zusammenhang relevante Schlussfolgerungen ziehen: Intimität ist das Produkt einer kommunikativen Wechselwirkung. Sie bildet ein Dazwischen und somit gewissermaßen selbst ein Medium oder eine Form für vor allem dramaturgisches Handeln.<sup>9</sup> Diese konstitutive, fehlende institutionelle Überformung der intimen Beziehungen verweist darauf, dass Intimität nicht an spezifische, intime Inhalte gebunden ist. Damit ist eine Grundlage geschaffen, Intimbeziehungen in Wechselwirkung mit sozialstrukturellen Faktoren und als kulturvariante Erscheinungen zu untersuchen. Sie müssen nicht etwa ausschließlich als Komplementärbereich unpersönlicher

---

9 In diesem Zusammenhang ist eine Monographie interessant, die der Begriffsgeschichte von Intimität nachgeht und dabei „auf dem Theater um 1900“ fündig wird (Streisand 2001).

E<3Motion

Intimität in Medienkulturen

Hahn, K. (Hrsg.)

2014, VI, 179 S. 13 Abb., 6 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-02731-5